

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832 1837

24 (4.6.1837)

XIV.



1837

Lang

Interlaken.

N^o 24

3. In der
auf dem
von dem
Anstalt,
zu einem
Hilfsgegenstand
früher geblieben.
Der in
Büchlein, gleich
Einen in dem
Nah, der gebrä
hundert Jahre
verändert hat
mehrerer
mit ihm
zu dem
Gemein
Eigenschaften
aufgeführt
nicht von
sich selbst
nicht geben
Befähigung
Soll, der
gibt, der
ganz neue
Büchlein

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 24.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Interlaken.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXIV.

An der Felsenpforte, durch die man in die Wunderwelt des Berner-Oberlandes eintritt, auf der Landenge zwischen dem Brienz- und Thuner-See, welche die wilde Aar durchströmt, liegt in einem engen romantischen Thale, ein reizendes Dorf, welches die Natur selbst zu ihrem Lieblingsplätzchen auserwählt zu haben scheint. Es ist das friedlich glückliche Interlaken.

Wer die wunderreiche Schweiz nicht, wie so manche Reisende, gedankenlos durchfliegen, sondern, im vollsten Sinne des Wortes, genießen will; wer, mit Muße und Ruhe, die großartigen Bilder, welche die Alpenwelt dem staunenden Auge darbietet, sich tief in die Seele prägen und wahrhaft bereichert an erhebenden Erinnerungen und unauslöschlichen Gefühlen in seine Heimath zurückkehren will, der wähle Interlaken, einige Sommermonate hindurch zu seinem Aufenthalte, und verfolge von hieraus die verschlungenen Pfade, die ihn in das Heiligthum der Gebirgswelt führen. Wahrlich, ein dreifacher Panzer des Stumpfsinns, der Gleichgültigkeit und der niedern Alltagsorgen muß um eine Menschenbrust liegen, die hier nicht von höhern Empfindungen überwallt. Denke Dir, lieber Leser — wenn du anders das Schweizerland noch nicht gesehen hast — denn in diesem Fall wirst du meiner Beschreibung nicht bedürfen — ein reizendes, zauberisches Thal, oder vielmehr eine Landenge welche von zwei spiegelklaren Seen gebildet wird, denke dir, in dem Vordergrund einen materischen Wiesengrund, in welchem friedliche Weiser und trauliche Schweizerwohnungen, mit ihren brei-

ten, vorspringenden Dächern, hinter Neben- und Nußbaum-Pflanzungen, sich bergen; denke dir, im weitern Hintergrunde, auf der einen Seite waldbewachsene Berg Rücken, mit ihren Matten, Sennen und Heerden, und hinter ihnen schneebedeckte Alpengipfel, welche in stiller Majestät über sie hervorragen; stelle dir auf der andern Seite die lieblichste Seelandschaft mit den reichsten Fernsichten und mit überhängenden tausend Fuß hohen Felsenmassen an den Ufern vor, unter deren grauenhaften Dunkel die Aussicht sich nur auf das sanfte Blau des Aethers beschränkt, in dessen Abglanz die wallenden Wogen meergrün schimmern: so hast Du, in deiner Einbildungskraft den Schatten eines Schattens von Interlaken.

Wenn schon der Landschaftsmaler, dem doch eine Fülle schöner, wirklicher Farben, zu Gebote steht, in der Nachbildung der Natur zum Stümper wird, um wie viel mehr muß es der, dem nichts als die Feder zu Gebote steht? — Nirgends sind Worte unzureichender, als in Darstellung wundervoller Naturscenen, und wer sie zu beschreiben unternimmt, der möchte lieber, alle seine Leser oder Zuhörer bei der Hand fassen und plötzlich durch die Lüfte mit sich fortreißen und sie dahinstellen, wo er gestanden hat und ihnen dann zurufen: „Da schaut!“ als Schritt vor Schritt ein armseliges Stückwerk von Beschreibung liefern. —

Das wissen die vielen Engländer, Franzosen, Russen und Deutschen recht gut, welche jährlich in der schönen Jahreszeit in Interlaken sich ein Bauernhaus mieten und Morgens wenn die Sonne aufgeht und die Alpengipfel erglänzen, oder des Nachts, wenn der Vollmond die majestätische geisterbleiche Jungfrau bescheint, zum Fenster hinaus schauen.

Die belohnendsten Partien um Interlaken sind das Arthal hinauf, die über Mairingen und Gutanen auf den Grimsel, ferner die nach Grindelwald, in die Gletscherwelt des Wetterhorns, der Spaziergang nach dem Reichenbachfall und dann die Wanderung in das Polarreich des ewigen Winters, wo die unerstiegene Jungfrau thronet, durch das Lauterbrunnenthal, das für sich schon eine Welt der herrlichsten Naturscenen ist. Hohen Genuß bieten auch die Fahrten auf den beiden Seen, wozu immer eine Menge Boote bereit stehen, die von starken Ruderschlag mit ihren volltönenden Weisen begleiten. Endlich haben auch die Wasserpartien zu den Fällen des Mühle- und Giesbachs und auf der kristallhellen Aar nach Thun hinab, einen unbeschreiblichen Reiz.

Kein Wunder daß dieser helle Lichtpunkt des Schweizerlandes, jährlich in der schönen Jahreszeit Tausende von Fremden anziehet. Es sind dieses meistens Britten und jede Hütte wird dann zur Wohnung von einer oder mehreren englischen Familien. Viele dieser wohlhabenden Inselbewohner haben inebst das reizende Interlaken auch zu ihrem ständigen Wohnorte ausgewählt. Darum erhebt sich bereits seit mehreren Jahren neben manchem bescheidenen Schweizerhause schon ein prächtiger Palast und Interlaken wird vielleicht in kurzer Zeit zu einem beträchtlichen Orte, voll der schönsten Gebäude angewachsen sein. Neun Monate im Jahre ist es der Sitz der Stille, Einsamkeit und Ruhe; aber in den Sommermonaten gleicht es dem lebendigsten und geräuschvollsten Badeorte, und es ist nichts ungewöhnliches hier, während der Saison einen Kreis der ausgezeichnetsten Männer Britanniens anzutreffen. Lord Byron, der hier einen Sommer zubrachte, und in dieser Gegend die Urbilder fand für seine grandiosen und ergreifenden Beschreibungen der Alpen, lebt mit seiner Gutmüthigkeit, mit seiner Verschwendung und seinen excentrischen Streichen in aller Andenken fort.

Das Volk welches diese Gegend bewohnt, vermehrt ihre Reize. Unter einer freien Verfassung und fast ohne Abgaben lebt der Berner Landmann im glücklichsten Zustande. Es ist ein Menschenschlag, dem das anmuthige Landleben seit Jahrhunderten sein eigenthümliches Gepräge: Schönheit, Stärke und edlen Anstand aufgedrückt hat, und es ist etwas Alltägliches, Hirten und Sennerrinnen zu begegnen, die an die Zeiten erinnern, da junge Helven und Fürstentöchter es nicht unter ihrer Würde hielten, die Heerden ihres Vaters zu hüten.

Der Zombi des Ateliers oder Murillo's Mulatte.

(Beschluß von Seite 105.)

Hierauf begann die Unterrichtsstunde; Anfangs ging es ganz ruhig her, denn Meister Murillo war da, der — Maler im Innersten der Seele — seine Kunst für zu erhaben hielt, als daß er in seinem Atelier andere, als auf Malerei bezügliche Worte hätte dulden mögen; so bald er aber weggegangen, entschädigte man sich dafür und da für den Augenblick die kleinen, zarten und lieblichen Figuren, die jede Nacht zu entstehen schienen, um in der folgenden neuen Platz zu machen, ganz besonders die Einbildungskraft der Zöglinge beschäftigten, so war dies auch der Gegenstand der Unterhaltung.

Mendez war der Erste, der ausrief: Nimm Dich vor der Peitsche in Acht, Sebastian, wenn Du morgen den Schuldigen nicht nennst. — Reiche mir neapolitanisches Gelb her.

Ihr bedürft dessen nicht, Herr Mendez, Ihr malet schon ohne Geld genug. . . . Was den Schuldigen betrifft, so sage ich Euch, daß es der Zombi ist.

Sind diese Neger doch drollig und dumm mit ihrem Zombi, sagte Gonzales lachend.

Zombi heißt so viel wie Gespenst. Aber hütet Euch, Herr Gonzales, sagte Sebastian mit schelmischer Miene; denn der Zombi hat ohne Zweifel den Arm Eures heiligen Johannes dermaßen ausgedehnt, daß wenn der andere ihm gleiche, er die Rosetten seiner Schuhe ohne sich zu bücken aufknüfen könnte.

Wißt Ihr, meine Herrn, daß Sebastian sehr richtige Bemerkungen macht, sagte Murillo, einen Blick auf Gonzales heiligen Johannes werfend.

D, man sagt daß die Neger den Affen gleichen, aber noch eine Papagayunge besitzen, erwiderte Gonzales mit scheinbar gleichgültiger Miene.

Mit dem Unterschirde nur, bemerkte Fernandez, daß der Papagay nur nachspricht und Sebastian treffend und recht spricht.

Nur Zufall, wie beim Papagay, entgegnete Gonzales nochmals.

Es ist übrigens kein Wunder, sagte Mendez, der das neapolitanische Gelb noch auf dem Herzen hatte, daß er nach so vielem Farbentreiben endlich gelernt hat, dieselben zu unterscheiden.

Sie zu unterscheiden, ja, aber verstehen sich ihrer zu bedienen, das ist was Anderes, meine Herrn, erwiderte Sebastian, dem die Freiheit des Ateliers zuweilen gestattete, seine Worte bei den Gesprächen der Zöglinge mit anzubringen; überdies konnte man nicht läugnen, daß die Einsicht und der Blick dieses Sklaven von der Art waren, daß jeder Schüler, der über eine Schattirung, einen Ton in Zweifel war, es nicht unter seiner Würde hielt, ihn um Rath zu fragen und seiner stets richtigen und wahren Antwort zu folgen; daher liebten ihn die Zöglinge sehr, obwohl sie ihn häufig neckten und am Abend des Tages, von dem wir so eben gesprochen, gab es auch nicht Einen, welcher nicht im Hinausgehen ihm einen freundschaftlichen

Schlag auf die Schulter gebend, sagte: wache ordentlich, Sebastian; halte den Zombi fest, oder nimm dich vor den fünf und zwanzig Peitschenhieben in Acht!

Es war Nacht, und das Atelier Murillo's, des berühmtesten Malers von Sevilla, welches während des Tages so geräuschvoll, so belebt, so heiter war, war nun still und einsam geworden; eine einzige Lampe brannte auf einer Marmortafel und nicht weit von dieser Tafel stand, auf eine Staffelei gestützt, ein Knabe, dessen Farbe sich mit dem Schatten der ihn umhüllte, vermischte, dessen Augen aber wie Diamanten funkelten.

Unbeweglich und in aufrechter Stellung, schien der Knabe so sehr von seinen Betrachtungen in Anspruch genommen, daß man ihn für eingeschlafen hätte halten können; diese Betrachtungen mußten selbst von sehr ernster Natur seyn, da die Thüre des Ateliers ohne große Vorsicht geöffnet worden war und eine Figur, derenzüge die Dunkelheit zu unterscheiden verhinderte, sich ihm näherte und ihn zweimal bei seinem Namen — Sebastian — rief, ohne eine Antwort zu erhalten. Beim drittenmale berührte er ihn. Sebastian erhob die Augen: ein großer und schöner Neger stand bei ihm.

Was wollt Ihr, Vater? fragte er melancholisch.

Dir Gesellschaft leisten, Sebastian.

Es ist unnütz, Vater, legt Euch schlafen, ich werde allein wachen.

Und wenn der Zombi kommt?

Sebastian lächelte traurig. — Ich fürchte ihn nicht, Vater.

Er dürftest Dich nur entführen, Sohn, und der arme Neger Gomez hätte keinen Trost mehr in seiner Sklaverei.

Ah! wie fürchtbar, wie schrecklich ist es doch, Sklave zu seyn, Vater! sagte das Kind weinend.

Warum weinst Du, mein Sohn, Gott hat es gewollt; sagte der Neger mit Ergebung.

Gott? sagte das Kind, die Augen gegen die Glasdecke des Ateliers emporhebend, hinter welcher man die Sterne am Himmel glänzen sah — Gott! Ich bitte ihn so oft und so innig, mein Vater, daß er mich eines Tages erlösen wird und wir keine Sklaven mehr seyn werden. . . . Aber legt Euch schlafen, Vater, geht; ich will mich hierher legen auf diese Strohecke und auch schlafen. . . . Gute Nacht, Vater, gute Nacht!

Und Du hast in der That keine Furcht vor dem Zombi, Sebastian?

Mein Vater, der Zombi ist ein Aberglaube unseres Landes; Fra Eugenio hat Euch, wie mir, erklärt, daß es in der Natur kein übernatürliches Wesen gebe. Gott erlaubt es nicht.

Warum aber antwortest Du den Böglingen, wenn sie Dich fragen, wer alle diese kleine Figuren, die man jeden Morgen hier findet, gemacht hat, warum antwortest Du dann: der Zombi?

Um mich zu ergötzen, Vater, und sie lachen zu machen. So schlaf denn wohl, Sohn, sagte Gomez und ging weg, nachdem er seinen Sohn umarmt hatte.

Als Sebastian sich allein sah, sprang er vor Freuden auf. Ans Werk nun! rief er. Plötzlich aber sich anders besinnend, wiederholte er: fünf und zwanzig Peitschen-

hiebe morgen, wenn ich nicht sage, wer die Figuren gemacht hat, und vielleicht noch mehr, wenn ich es sage. . . . O, mein Gott! erleuchte mich!

Und Sebastian kniete auf die Decke hin, die ihm jede Nacht als Bett diente. Bald aber übermannte der Schlaf das Kind mitten in seinem Gebete, und sein Körper, der einen Stützpunkt an der Marmormauer des Ateliers gefunden hatte, blieb daselbst schlafend angelehnt.

Die Morgendämmerung erhellte bereits das Atelier, als Sebastian erwachte. Es war drei Uhr des Morgens; ein anderes Kind hätte sich hingelegt und wäre wieder eingeschlafen, Sebastian aber, der nur drei Stunden vor sich hatte, über welche er verfügen konnte, nur drei Freiheitsstunden, zwang seinen Körper, munter zu bleiben, seine Augen sich offen zu erhalten, seine Beine sich zu bewegen, seine Arme, thätig zu seyn.

Muth! Muth! Sebastian; sagte er, sich dehnend, zu sich selbst; drei Stunden sind dein, mein Junge, nur drei Stunden, benütze sie, das Uebrige gehört deinem Herren, Sklave — so will ich doch wenigstens drei Stunden mein Herr seyn!

Und der Knabe hatte sich ermuntert.

Zuerst, sagte er, will ich alle diese Figuren wegschaffen, nahm einen Pinsel, den er in Del tauchte, und näherte sich der Madonna, die, vom Hellbunzel des anbrechenden Tages beschienen, noch lieblicher und reiner schien.

Sie auswischen, sagte er hinzu, sie vernichten! . . . nein! lieber will ich mich schlagen, tödten lassen; sie haben es nicht gewagt, und ich, ich sollte mehr Muth als sie besitzen! — o nein, dieser Kopf lebt, athmet, spricht. . . . Mein Gott, wenn ich sie auswischte, würde es mir scheinen, als stöße ihr Blut, als tödtete ich sie. Nein, nein, ich will die Arbeit lieber vollenden.

Kaum hatte er diese Idee ausgedrückt, so hatte er auch schon die Palette in der Hand und mischte die verschiedenen Farben; bald war er an der Arbeit.

Der Tag brach an, und Sebastian, ganz mit der Idee seines Gemäldes beschäftigt, das unter seinen Fingern lebendig wurde, arbeitete, malte noch.

Noch einen Punkt, sagte er; dann, hier noch eine sanftere Schattirung; dann wieder, dieser Mund. . . . ah, mein Gott, er öffnet sich! diese Augen sehen mich an. . . . diese Sterne! welche Keinheit! . . . O, du schöne Madonna!

Und Sebastian vergaß die Stunde, vergaß seine Sklaverei und die fünf und zwanzig versprochenen Peitschenhiebe. Der junge Künstler vergaß Alles, Alles vor seiner Komposition; er sah nur den Kopf der heiligen Jungfrau Maria, der ihm zulächelte. Aber unbeschreibliche Bestürzung übermannte den Knaben, als er, ein Geräusch hinter sich hörend, sich umwandte und alle Böglinge, mit dem Meister an der Spitze erblickte.

(Siehe die Abbildung.)

Es fiel ihm gar nicht ein, sich zu rechtfertigen; die Palette in der einen Hand, die Pinsel in der andern haltend, senkte er den Kopf und erwartete stillschweigend die Strafe, die er verdient zu haben glaubte.

Einen Moment schwiegen beide Partheien still; denn, wenn Sebastian gleichsam versteinert da stand, sich auf der That ertappt zu sehen, so waren Meister Murillo und

seine Schüler nicht weniger überrascht von dem, was sie erblickt.

Murillo näherte sich dem Knaben, seinen Schülern, die einen Ausbruch von Bewunderung nicht unterdrücken konnten, mit der Hand Stillschweigen gebietend. Unter einer kalten und strengen Miene seine Bewunderung verbergend, fragte er, seine Blicke abwechselnd von seinem Sklaven, der gleich einer Bildsäule vor ihm stand, auf den schönen Madonnenkopf, der belebt zu seyn schien, richtend:

Wer ist Dein Lehrer, Sebastian?

Ihr . . . erwiderte der Knabe mit kaum hörbarer Stimme.

Dein Meister in der Malerei, Sebastian?

Ihr, Herr . . . antwortete nochmals der zitternde Sklave.

Ich habe Dir niemals Unterricht gegeben, sagte der erstaunte Murillo.

Ihr gabt ihn aber Andern und ich hörte zu, erwiderte Sebastian, durch den sanften Ton seines Herrn ermuntert.

Und Du thatest mehr als zuhören, bei Spaniens heiligem Schutzpatron! Du zogst Nutzen daraus; entgegenete der Maler, dessen Bewunderung sich wider Willen offenbarte. — Meine Herrn, fügte er hinzu, sich zu seinen Zöglingen wendend, dieser Knabe verdient eine Strafe, oder eine Belohnung.

Bei dem Wort Strafe fühlte sich Sebastian einer Ohnmacht nahe, das Wort Belohnung belebte ihn wieder. Dennoch erhob er, aus Angst schlecht verstanden zu haben, furchtsam das Auge zu seinem Herrn, als wollte er ihn um Gnade bitten.

Eine Belohnung, Herr! riefen alle Zöglinge zugleich. Gut, aber welche?

Sebastian begann frei zu athmen.

Zehn Dukaten wenigstens! rief Mendez.

D, fünfzehn, meine Herrn, sagte Fernandez.

Nein, sprach Gonzalez, lieber einen schönen neuen Anzug zum Feste der heiligen Jungfrau.

Wohlan, sprich, Sebastian, sagte Murillo, seinen Sklaven anblickend, den keines dieser Versprechen zu rühren schlen, sprich, sind diese Belohnungen nach Deinem Geschmacke? . . . Ich bin so zufrieden mit Dir, mein Kind, mit Deinen Kompositionen, mit Deiner leichten und bewundernswerthen Färbung, mit Deinem Colorit, kurz mit diesem Madonnenkopf, den Dein Pinsel geschaffen, daß ich Dir Alles, was Du wünschst, bewilligen werde; sprich, laß mich Deine Wünsche kennen; fürchte nichts, Sebastian, ich schwöre Dir bei der Seele meines Vaters, daß ich Dir Alles, was Du bitten wirst, falls es in meiner Macht steht, erfüllen werde.

Ah, Meister, wenn ich es wagen dürfte . . . Und Sebastian fiel vor seinem Herrn auf die Knie; er faltete die Hände und man sah auf den offenen Lippen dieses Kindes, man las in seinen ausdrucksvollen Augen, auf seiner geistvollen Stirn einen quälenden Gedanken, den die Schüchternheit allein auszusprechen ver-

hinderte. Um ihn zu ermuntern oder ihm einen Gedanken einzugeben, stieß ihn jeder Schüler freundschaftlich an, ihm ins Ohr flüsternd: Verlange Geld, Sebastian. — Erbittle Dir reiche Kleider, Sebastian. — Bitte ihn, Dich unter die Zahl seiner Schüler aufzunehmen, Sebastian.

Ein schwacher Strahl der Freude glänzte bei diesen Worten in des Knaben Augen, aber er schüttelte den Kopf.

Muth, Sebastian, sagte Meister Murillo, innerlich über die Unentschlossenheit lachend, in die er den Knaben versetzt glaubte; entscheide Dich, sprich.

Der Meister ist heute so gütig, sagte Fernandez fast laut zu ihm, wage es, ihn um Deine Freiheit zu bitten, Sebastian.

Der Knabe stieß einen Angstschrei aus, dann, die Augen zu seinem Herrn erhebend, rief er, mit durch Thränen ersüßter Stimme:

Ah, die Freiheit meines Vaters, die Freiheit meines Vaters, Herr!

Und auch die Deinige, Sebastian, sagte Murillo, der seine Klüftung nicht länger zurückhalten konnte, sich auf den Knaben stürzte, ihn in die Arme schloß und an seine Brust drückte. Dein Pinsel offenbarte in Dir einen Menschen von Genie, Deine Bitte beweist, daß Du auch ein gemüthvoller Mensch bist; der Künstler ist so vollkommen. Von heute an bist Du nicht nur mein Schüler, sondern auch mein Kind. Glücklicher Murillo! ich habe mehr gethan, als Bilder gemacht, ich habe einen Maler gebildet.

Murillo hielt Wort, und Sebastian Gomez, bekannter unter dem Namen des Mulatten Murillo's, wurde, ihm sey es Dank, einer der größten Maler, deren Spanien sich rühmt; man bewundert noch von ihm in Sevilla's Kirchen Unsrer liebe Frau mit dem Jesuskinde im Arme, so wie eine bewundernswürthe heilige Anna, einen sehr schönen heiligen Joseph und vorzüglich einen Christus an der Säule befestigt, dem der heilige Petrus zu Füßen sitzt.

In einem Drama des berühmten französischen Dichters Casimir Delavigne, kommt eine Stelle vor, die große Wahrheit enthält und hier angewendet werden kann. Er sagt nämlich: On n'est jamais un homme de rien, quand on est un homme de coeur.

Gar oft haben wir und sehen noch fortwährend Kinder armer und unbedeutender Eltern durch eigenes Verdienst zu hohem Range in der menschlichen Gesellschaft gelangen. Wenn es nun schön und edel ist, den Namen seines Vaters mit Ehren tragen zu können, so ist es noch weit schöner und edler, sich selbst einen Namen zu schaffen. Möchten auch die jungen Leser dieses Aufsatzes den Voratz in sich fest wurzeln lassen, sich ebenfalls einen Namen in der Welt zu begründen.

Dr. E. Sachs.

einen G.
schicklich
Schicklich.
Denn der,
man, So

diejen
denn den

, innerlich
in Baden

andog sich
zu bitten,

ann, die
it durch

meinet

Werde,
wente, ich
es und an
Die einen
ich Du und
ich se sich
ein Schick,
ich habe
den Mäde

, infanz-
wurde,
ren Spa-
them in
dem Ze-
denkwerthe
n Joseph
le befestigt,

ischen Dik-
er, die geze-
n kann. Er
me de rien

fortwährent
durch eigent-
lichen Geistes-
ist, den Name
ist, so ist es nicht
den Namen p
dieses Kaffee-
denfalls ein

. G. Sicht.

